David Lloyd George.

Eine Charakterzeichnung. — Von Einem, der ihn kennt.

Schon frühzeitig hat der Engländer, als er in dem Bestreben, Amerikas öffentliche Meinung sich gefügig zu gestalten und in pro-britischem Sinne zu beeinflussen, sein Augenmerk auf die „Magazine", die Wochen- und Monats-Zeitschriften geworfen, die sich zu der Gattung „Belletristische Blätter" rechnen. Die Tatsache, daß viele der bedeutendsten Verlagshäuser, Herausgeber jener, aufs engste mit dem englischen Buchhandel überhaupt verschwägert sind und in London beständig um Gunst werben, half dem systematisch betriebenen Plane, sich diese Spezies der amerikanischen Tagesliteratur tributpflichtig zu machen. Als der Krieg ausbrach, fehlte unter den zahllosen Zeitschriften, die neben dem Roman und der „Short Story" Politisches und Nationalwirtschaftliches in abgerundeter Form behandeln, ein bedeutendes Magazin, das in englischer Sprache und in objektiver Art beiden Seiten Gehör gab. Von der Zeitschrift, in der Colonel Roosevelt „ausschließlich", und laut Kontratt, sein Gift verspritzt, zu dem in wissenschaftlichen und weltpolitischen Fragen ernster zu nehmenden schienen sie alle über den gleichen Leisten geschlagen zu sein.

Eine Ausnahme macht in letzter Zeit „Pearson's Magazine". Seitdem Arthur W. Little den guten Griff getan, den in England zwar geächteten, seiner freimütigen Kritik an englischer Oligarchie und englischer Heuchelei wegen in die Verbannung gesandten Frank Harris an die Spitze zu stellen, ist die Zeitschrift nicht etwa pro-deutsch geworden — das erwartet ja auch Niemand. Aber es finden sich in dem auf den radikalen, progressiven Ton gestimmten Blatte, das kein Blatt vor den Mund nimmt, vielfach aus der Feder Harris' selber, Artikel, die Englands Oligarchie, dieselbe, die am liebsten von der „Deutschen Junker-Kaste" verächtlich spricht, die Englands sittliche und wirtschaftlich verfaulende Zustände, die Englands kolossale Heuchelei in maßgebenden Kreisen scharf beleuchten. Und Frank Harris kennt England, kennt Englands Geschichte, kennt alle die morschen Stellen in dem mit feichten Phrasen übertünchten Bauwerk.

Frank Harris gehörte zu den bedeutendsten Schriftstellern Englands, nicht nur unter Tagesschriftstellern. Diese haben ihn den Entdecker Bernard Shaw's genannt, mit dem er lange Jahre in inniger professioneller Tätigkeit verbunden war. Als Redakteur der „Evening News", der „Pictorial World", der „Fortnight Review" und endlich der tonangebenden „Saturday Review" war er im geistigen und politischen Leben Englands ein Faktor. Aber auch bald ein Gegenstand bitterer Angriffe. Denn er hatte die Gewohnheit, kein Blatt vor den Mund zu nehmen, und die wurmstichischen Stellen schonungslos bloßzulegen. Wie Lloyd George selber, der gleich Harris Walliser ist, war er Pro-Boer. Und ging seiner freimütigen Aeußerungen wegen ins Gefängnis. Er hat tonangebenden Persönlichkeiten nahe gestanden, die auch heute noch in England regieren. Was er z. B. in „Pearsons" in einer Reihe von interessanten Erinnerungen aus King Edward's Leben erzählt, ist nicht Klatsch, sondern Geschichte, die, wie die Darstellung der Ursachen der Freundschaft zwischen Onkel und Neffe (Kaiser Wilhelm) grade heute Randglossen zu dem Weltbrand sind, den Edward und Edwards Haß gegen den Neffen entfachen half. Ebenso sind seine Aufzeichnungen über Lloyd George, heute die bedeutendste Persönlichkeit Englands und der Entente, die in der Februarnummer von „Pearsons Magazine" erschienen, und die wir mit Erlaubnis des Verlags (mit geringen Kürzungen) nachdrucken, einer genauen Kenntnis des Mannes und des Landes und der eigentümlichen sozialen Verhältnisse Englands entstanden. Er hat ein Recht den Artikel zu überschreiben „by one who knows him". Er kennt ihn und diagnostiziert den Fall richtig — er sieht aber auch den Sturz des „lost leader" kommen.

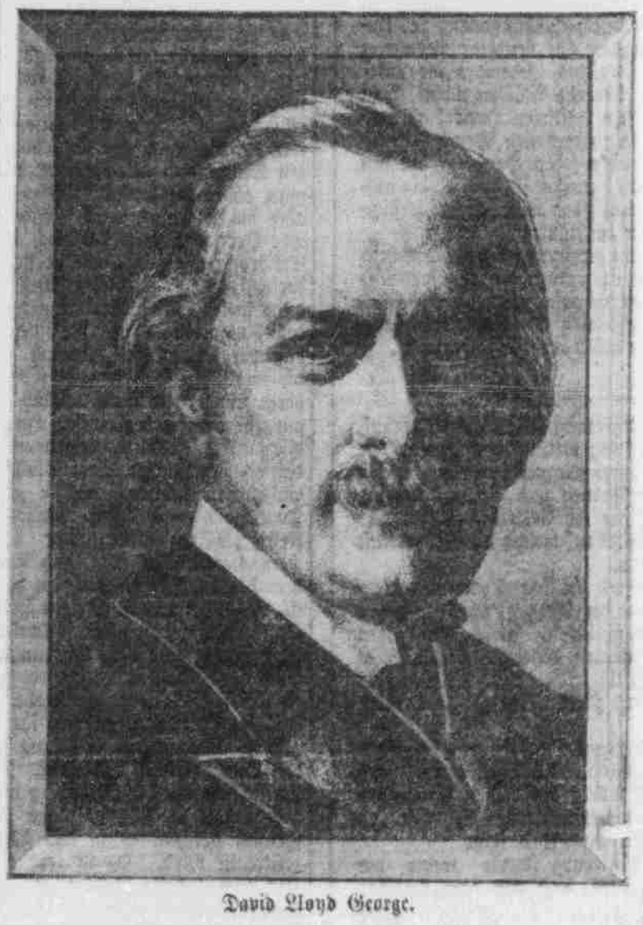
... Lloyd George, schreibt er, ist in erster Linie ein Minister, der entschlossen ist, das Ringen zu einem „triumphierenden Abschluß" zu bringen. Hat er Aussicht auf Erfolg? Lord Northcliffe und Mr. Morgan sagen: „Der Sieg der Allies ist sicher." Aber ihnen ist der Wunsch sichtlich der Vater des Gedankens. Wir haben nun 2½ Jahre Krieg hinter uns; wir sollten deshalb fähig sein, die Zukunft aus der Vergangenheit herauszulesen. Was sind die Tatsachen?

„In früheren Abhandlungen habe ich eingehend auseinandergesetzt, daß die Mittelmächte in dem zweiten Jahr mehr als in dem ersten errungen haben, und mehr in den letzten 6 Monaten als in den 6, die diesen vorausgingen. Ist das ein Beweis, daß die Ueberlegenheit sich mehr und mehr in gesteigerten Wirkungen zeigt? Ist Lloyd George der Mann, diese stetig steigende Flut des Erfolgs einzudämmen, oder sie gar in das Gegenteil zu verwandeln? Nehmen wir für den Augenblick an, er sei wirklich ein zweiter Pitt, ein andrer Lincoln, ein Bismarck, er sei ein wirklich großer Kriegsminister. Kann er auf Erfolg rechnen? Die Franzosen brachten in dem vergangenen Sommer die Deutschen bei Verdun zum Stehen, und griffen, von den Engländern unterstützt, die Gegner an der Somme an. Sie opferten nahezu eine Million Menschen, um ein geringeres Areal zurückzugewinnen als die Deutschen bei Verdun gewonnen haben. Es braucht also Lloyd George augenscheinlich einen außergewöhnlich fähigen Heerführer, wie Lincoln ihn in Grant fand. Oder aber eine alles fortreißende Welle volkstümlicher Begeisterung, wie die Franzosen sie zu Beginn der Revolution schufen — oder beides. Anders kann er die Flut des deutschen Erfolges nicht dämmen, nicht in das Gegenteil verwandeln.

Ein großer Heerführer wird nicht über Nacht gefunden. Die Amerikaner versuchte es mit 27, bevor ein Grant gefunden war. Nach 2½ Jahren haben die Engländer nicht einen einzigen, die Franzosen ihren einen, Joffre, abgetan. Es müßte also alles das erst noch geschaffen werden. Lloyd George aber hat bereits den falschen Weg eingeschlagen. Denn er hat sich den Tories, der Oligarchie, in die Arme geworfen. Lord Curzon und Milner sind seine ersten Gehilfen; beide seit ihrem Prozeß in Verruf; beide Reaktionäre, Streber, die keinen Einblick in die Volksseele haben, und nicht des Volkes Sympathien besitzen. Lord Milner schuf, als Chamberlains gehorsamer Gehilfe, den Burenkrieg — die Sache des Volkes, die er als junger Mann vertreten hatte, warf er kurz entschlossen über Bord. Er kennt allerdings Deutschland, er weiß, ein wenig, von dem modernen sozialisierten deutschen Staat, und mag deshalb in diesem Punkte dem Premier eine Hilfe sein. . . Curzon war schon in Indien ein Fiasko, und mußte zurückgerufen werden. Lloyd George wählte Marionetten, Streber — Lincoln Ebenbürtige, . . . Arthur Henderson, der Arbeiterführer, der dritte im Triumvirat, denn Bonar Law hat seine Funktionen im House of Commons, steht geistig noch unter Milner. Er ist ein politischer „Arbeiter", der mit der Zeit ein gefügiger Regierungs-Liberaler wurde. Der über Deutschland und deutschen Geist so viel weiß, wie über Timbuktu, der aber — viel Einfluß in gewissen Arbeiterkreisen besitzt. Es scheint, als ob der Premier auf sich allein gestellt sein will, auf sich und die Tories im Parlament, und Northcliffes kriegswütige Presse. Wahrlich, er hätte besser getan, sich die Unterstützung der Irischen Nationalpartei zu sichern, ihnen sofort Home Rule zu gewähren, anstatt die Arbeiter-Partei durch Aemter zu kaufen und an sich zu ketten. Auf dem Wege ist Erfolg undenkbar. Er muß fallen — muß innerhalb eines Jahres fallen, — die Mission, die er sich gestellt, wird unerfüllt bleiben.

Aber der Mann ist in der Tat ein Mann des Volkes. Er besitzt die Sympathie fürs Volk, und eine riesige Arbeitskraft. Daß eine Erhebung des Volkes im Werke ist, dafür gibts genug Anzeichen. Bernard Shaw hält das „Herz Englands" für gesund, und die Nation reif für eine große „moralische und soziale Revolution". Ist Lloyd George der Mann der Stunde? Sicherlich hat er Willenskraft, hat das Selbstbewußtsein eines Diktators. Hat er aber auch den weiten, klaren Blick? Seine Vergangenheit sollte den Schlüssel liefern. Im Gegensatz zu den andern seines Kabinetts ist er der einzige, der eine Spur von Genialität in sich hat, und er ist ein Walliser. Als Walliser und Kelte sollte es mir leicht sein, den Landsmann trefflich zu zeichnen, und doch ist's schwierig. Wir haben zumeist dieselben Fäden in der Politik, aber unsere Methoden gehen himmelweit auseinander. Vom Kopf bis zur Sohle ist David Lloyd George ein Walliser-Kelte. Sein Aeußeres ist es. Wie die meisten Walliser besitzt er ein starkes, sonores, ja musikalisches Organ, und wenn er seine Gefühle beherrscht, ist er der größte Redner in England; oder, richtiger gesagt, mit Ausnahme von Lord Hugh Cecil, der einzige Redner, solchen Titels überhaupt würdig.

Er kam von unten, von der tiefsten Sprosse der Leiter, hinauf; der Sohn eines Unitarier-Schullehrers in Liverpool; als Kind wurde er, nach dem Tode des Vaters, nach Wales verpflanzt, wo er in der harten Schule, beim Onkel, einem armen Flickschuster, Walliser mit Leib und Seele wurde. Er erhielt den üblichen kirchlichen Schulunterricht, und wurde mit 21 Jahren Advokat. Als 18jähriger Jüngling hatte er zum ersten Male das Parlament besucht, und sich feierlichst gelobt, das solle sein „future domain" werden. Mit 27 Jahren war er ins Parlament gewählt. Der Süd-Afrikanische Krieg gab ihm im Jahre 1900 die Gelegenheit, sich bemerkbar zu machen. Als Walliser hing er an der Tradition, daß „Kleine Nationen" zu gerechter Behandlung seitens des „späteren Nachbarn berechtigt seien. Er sympathisierte von Anfang an mit den Buren; Chamberlein suchte ihn deshalb zu erdrücken; aber der „kleine Walliser Solicitor" ließ sich nicht beirren; weder durch Spott noch durch heftige Angriffe der Presse und der Machthabenden — er setzte sich durch. . . . Als er ins Kabinett trat, war er als der einzige „Demokratische Minister" verschrien. Beim Volke war er der „Man of the people", ein zweiter Gladstone. Jede Rede war eine Art „Magna Charta" fürs Proletariat. In der Volksgunst stieg er höher und höher, gegen die Privilegien der Oligarchie vertrat er die Rechte der entrechteten Massen. Als Chancellor of the Exequer wollte er die Steuerlast von den Massen auf die Reichen abwälzen. Sein Haftpflicht- und Altersversicherungs-Gesetz war ganz dem deutschen Vorbild entlehnt. „Wird er auf dem Wege sozialer Gesetzgebung weitergehen, ein zweiter Bismarck? Oder wird er, auch er, sich der Oligarchie verkaufen?" Das Volk in England lauschte mit verhaltenem Athem auf die Antwort.



David Lloyd George.

Es ist charakteristisch, daß jede demokratische Gesetzgebung in England, angeblich doch in einem freien demokratischen Lande, zaghaft in den Fußstapfen des autokratischen Deutschlands folgt. Land ist im Deutschen Reiche ziemlich gleichmäßig unter eine Million von kleinen Besitzern verteilt. Es entspricht das nicht grade meinem Ideal von Gerechtigkeit, aber es ist zum mindesten praktische Gerechtigkeit, zum großen Teil. In England hingegen gehört die Hälfte des Landes etwa 500 Großgrundbesitzern. Die erste, die dringendste soziale Reform wäre demnach gewesen, dem englischen Volke das im Laufe von anderthalb Jahrhunderten ihm gestohlene Land zurückzugeben. Kein britischer Staatsmann hatte es bis dahin gewagt, den Sturm, den solch ein Vorschlag entfesseln würde, heraufzubeschwören. Vor vier oder fünf Jahren sah es aus, als ob Lloyd George den oligarchischen Stier bei den Hörnern packen werde. Er hatte eine weitläufige Untersuchung ins Werk gesetzt, dem Volke Rechenschaft ablegen zu können, wie das Land erworben, wie es ausgeschlachtet wird. Da kam der Krieg! Wird er Lloyd George in seinem „kommunistischem Unternehmen" stärken, oder wird die Folge sein, daß er alles einstellen muß? Die Frage war auf aller Lippen. Lloyd George ist heute mächtiger als je, aber seine Reformarbeit fürs Volk ist — vorbei. Und das ist der wunde Punkt seiner Laufbahn — das der Grund, weshalb er nicht reussieren, nicht den Krieg gewinnen kann.

Ich möchte nicht grade jetzt schon behaupten, daß er einer der „lost leader" ist, von denen Browning spricht — einer, der die große Sache des demokratischen Fortschritts verraten hat; aber ich kenne die Macht der englischen Oligarchie, und ihre Intriguen. Und ich fürchte, daß auch er sich den Einflüssen, die Englands soziales Leben regieren, „anpassen" wird. Gerüchte verbinden seinen Namen bereits mit einer Walliser Peerage. Seine Verbindung mit den Marconi-Skandal wird an sich genügen, ihn für echte Volksarbeit zu eliminieren. Es glaubt ja keiner, daß Lloyd George aus den üblichen niedrigen Motiven in Marconi-Aktien spekuliert hat. Er war eben nicht standhaft, nicht vorsichtig genug, den Einflüsterungen des damaligen Generalanwalts Sir Rufus Isaacs, der durch dieses Hazardspiel grade zum Peer und zum Lord Chief Justice emporstieg, zu widerstehen. Aber all das hat ihn in den Augen des Volkes geschädigt. Wie kann er, sagte er sich, die Landmagnaten bekämpfen, wenn sein eigne Hand nicht rein ist?

Die Land-Kommission, von der Lloyd George's Bewunderer so viel erwarteten, wurde prompt ad acta gelegt, als die Koalition gebildet und die Führer der Tories, Bonar Law, Arthur Balfour und Sir Edw. Carson in das Kabinett traten — und Lloyd George ließ es geschehen, ohne ein Wort des Protestes zu äußern. Er bewies zwar, daß er Organisationstalent besaß. Indem er Fabriken zu hunderten übernahm, sie verstaatlichte, zeigte er aber nur, was in Deutschland längst bewiesen war, daß eine verstaatlichte Industrie jede Privatindustrie in Produktionsfähigkeit und Billigkeit der Herstellung schlagen kann. Er befürwortete allgemeine Militär- und Kriegspflicht, machte aus Kitcheners Armee, die bis dahin nur auf dem Papier stand, wirklich ein nationales Heer; er beseelte mit seinem rastlosen Geist das ganze Volk; er erhöhte in der Tat die Kriegsbereitschaft Great Britains um ein bedeutendes. Aber er tat das alles auf Kosten der Volksmassen, nicht der Oligarchie. Er tritisierte die Clyde-Streiker, weil sie höhere Löhne zu der Lebenssteuerung verlangten, und stellte des „Farthing die Sünde", der ihr Kampfesziel sei. Die reichen Arbeitgeber, die Lieferanten, die Reder, die ihre Profite verdoppelt hatten, kritisierte er nicht. Zwanzig Jahre, ja zehn Jahre zurück, würde der Text der George'schen Rede anders gelautet haben — gegen die Habsucht der Oligarchen, für die Hoffnung der Armen, die eben um einen elenden Farthing kämpfen müssen.

Was wird er nun tun? Vielleicht war er wirklich nicht stark genug, in der Landfrage die Oligarchie erfolgreich zu befehden. Warum aber erlaubte er Lord Lansdowne, die Irische Frage ad acta zu legen? Er wäre stark genug gewesen, Lansdowne zu zerbrechen, und Asquith zu zwingen, sein Versprechen dieser „Kleinen Nation" gegenüber zu halten. Ich fürchte, er hat sich endgültig mit der moralischen und sozialen Reform Englands abgefunden, und auch er sieht nun als etwas Selbstverständliches die alte aristokratische Verfassung der englischen Gesellschaft an. Aber das hält ihn nicht ab, in demselben Atem die „Militärische Kaste" Deutschlands zu verdammen. Als ob sie halb so schlimm wäre als die Oligarchie Englands. Und Lloyd George weiß das ganz genau.

Selbst er weiß, daß die deutschen Junker wenigstens sparsam wirtschaften, arbeiten, und in ihrer Weise nationalen Zielen mit deutscher Gründlichkeit nachgehen. Er weiß, und ich wiederhole es immer wieder, wie sehr ich auch grade dieser Behauptung wegen angegriffen werde, denn es ist die eine große Lehre des Krieges für England: „England kann diesen Krieg nicht gewinnen, wenn es nicht erst seine ausgemergelte, abgenutzte Oligarchie los wird, und durch einen großen Akt von sozialer Gerechtigkeit dem Volke das wiedergibt, was ihm genommen; wenn es nicht die Millionen von unterdrückten Lohnsklaven wiederbelebt. Hätte England seine ärmeren Klassen halb so behandelt, wie Deutschland seine Arbeiter, Lloyd George brauchte heute nicht beständig über die Apathie und über den Mangel an Nationalem Geist Klage zu führen. Männer kämpfen für das Leben in dem Maße, in dem das Leben für sie Wert hat. Ein Drittel der Bevölkerung in Great Britain steht immer vor dem Verhungern. Aus welchem Grunde sollen hungernde Arme für ein Land kämpfen, das sie zu solchen Leiden, zu solchem Elend verurteilt?

Lloyd George weiß das alles. Wie kann er den Mut finden, zu solchen Briten von „mangelndem Nationalen Geist" zu sprechen? Er sollte es einmal versuchen, dem Volke ein Leben zu gewährleisten, das des Verteidigens, des Kämpfens wert wäre, und er wird in England sehr bald den „Geist" entdecken, der die französischen Sansculottes beseelte, die ohne militärische Erfahrung oder moderne Waffen zu haben, die Deutschen bei Valmy zurückschlugen und, wie Goethe schon sah, damit den Grund zur modernen Welt legten . . . Doch nicht Lloyd George! Wie er in der Landfrage sich der Oligarchie zu Füßen gelegt, so in der irischen. Und in der Zwischenzeit hat die „Sinn Fein"-Verschwörung sich über ganz Irland wie ein Prärriefeuer ausgedehnt — die irische Nation bereitet sich für den endgültigen Kampf vor.

Lloyd George's Glaube an den endgültigen Sieg der Alliierten ist so kindisch, daß er aus der Reihe der Lincolns schon deshalb zu streichen wäre und in die Klasse der Politiker des Tages gerät. An demselben Tage, an dem er in der Rede im House of Commons, die Premierschaft antretend, erklärte, er werde den Krieg im Triumph zu Ende bringen, kam die Nachricht vom Fall von Bukarest; und Hindenburg sprach mit dem grimmen Humor des Siegers: „Die Allies haben in den 30 Kriegsmonaten 15 Millionen Menschen verloren und nicht gesiegt — wie können sie nun, da sie die 15 Millionen nicht mehr haben, noch zu siegen hoffen?" Wenn Lloyd George die geringste Ahnung hätte, was Deutschland bedeutet, er würde es nicht geschehen lassen, daß der verfahrene Karren noch tiefer in den Schlamm gerate, er würde zusehen, daß jetzt die beste Gelegenheit geboten ist, dauernden Frieden zu schließen. Er hat aber nicht die geringste Ahnung von der moralischen Kraft einer Nation, die es verstanden hat, das Problem der Armut zu lösen."

Der Verfasser gefällt sich in Vergleichen mit Lincoln, dem großen Volksmann des amerikanischen Bürgerkriegs, dem Humanitarier, den gerade jetzt die Briten gern zitieren. Mit Lincoln aber habe Lloyd George nur das gemein, daß sie beide niedrigster Abkunft waren, daß ein großer Krieg ihnen die Gelegenheit war. Damit aber endet der Vergleich. „Wenn Lloyd George für den Frieden eintreten wollte, könnte er noch heute der Schöpfer eines neuen England sein. Arbeitet er für die Fortsetzung des Kriegs, so wird er zum Werkzeug der Oligarchie und der Tyrannei. Er steht am Scheideweg. Kann Lloyd George der Messias seines Volkes nicht werden, wird es doch über kurz oder lang einen Retter finden. Früher oder später wird die soziale Revolution für England das tun, was seine Politiker zu tun sich weigern. Er hatte eine seltene Gelegenheit. Er sah sie auch — zum Teil. Brächte er erst den Frieden, dann die Nationalisierung des Englands, das unter dem Joch der Bahnen und der Landmagnaten seufzt, er würde der Größte sein, würde Lincoln überragen. Wenn nicht, so ist auch er ein „lost leader". Der die Zeichen der Zeit nicht hat lesen können.

Die Not in den Ländern der Alliierten.

„Die Zeit der Not" in Frankreich.

Zu der Einführung des 6-Uhr-Ladenschlusses in Frankreich macht Hervé in der „Victoire" vom 10. November, wie wir der „Köln. Zeitung" entnehmen, folgende Ausführungen:

Die Stunde der Entbehrungen! Die Regierung hat beschlossen, alle Läden, die nicht der Lebensmittelversorgung dienen, vom 15. an um 6 Uhr abends zu schließen. Grund? Man muß Licht sparen, um Kohlen zu sparen. Und man muß Kohlen sparen, weil man ihrer nicht genug hat, um sie wie im Frieden nach Herzenslust durch den Schornstein zu jagen. Und man kann sie nicht mehr nach Herzenslust durch den Schornstein jagen, weil wir im Kriege sind, was gewisse Zeitgenossen nach 27 Monaten der Schlächterei anscheinend noch immer nicht wissen. Es ist leider möglich, daß auch Mangel an Voraussicht und sonstige Fehler in der Einrichtung unseres Verkehrswesens und der Schiffsentladungen untergelaufen sind. Wir kennen alle Geschichten darüber; sie lehren uns, daß unser allgeheiligter Schlendrian sich in 27 Kriegsmonaten noch immer nicht gebessert hat. (Die Verkehrsnot Frankreichs ist verschuldet durch das völlige Versagen des französischen Militarismus gegenüber den gesteigerten Anforderungen an den Eisenbahnverkehr. Bei der Lähmung der landwirtschaftlichen und gewerblichen Erzeugung beträgt, wie der Abgeordnete Lefas in der Kammer ausgeführt hat, die ausländische Einfuhr für die Zivilbevölkerung jetzt monatlich fünf Millionen Tonnen, also die Hälfte mehr als im Frieden. Hinzu kommt die gar nicht nachzuprüfende Einfuhr für das Heer. Der Wagenbestand ist seit 1914 durch Verderb und Verlust an die Feinde um 55,000 Güterwagen verringert worden. Die militärischen Bahnhofsleiter wissen sich so wenig zu helfen, daß die Bahnhöfe vielfach verstopft sind, so daß die Wagen nutzlos auf den Geleisen stehen, und die Waren aus den Häfen nicht abgefahren werden können. Die sachverständigen Eisenbahnbetriebsbeamten liegen in den Schützengräben oder haben, falls sie noch im Bahndienst, nichts zu sagen.) Aber das ist Nebensache. Wenn unsere reichsten Kohlenbecken vom Feinde besetzt sind, wenn er obendrein auf tausende und abertausende Eisenbahnwagen Beschlag gelegt hat, wenn die Kohlendampfer, die von England kommen, sich zu Dutzenden allwöchentlich versenken lassen („le fout torpiller"), wenn alle Arbeiter, die neue Güterwagen bauen könnten, nur Granaten und Geschütze machen müssen, wenn fünf bis sechs Millionen Mann unter Waffen stehen, dann reicht aller Witz der Welt nicht aus, um die Kriegswirkungen zu beseitigen und zu verhindern, daß der Krieg sich zu einer Ursache von tiefgehenden Umwälzungen in unserem Wirtschaftsleben und zu einer unerschöpflichen Quelle von Unannehmlichkeiten, Entbehrungen und Notlagen aller Art auswächst. Diesen Gedanken sollten sich im öffentlichen Interesse die Geschäftsleute, die jetzt um sechs Uhr schließen müssen, ein für allemal ganz gründlich einprägen, statt zu schimpfen, zu jammern und Einspruchsversammlungen zu berufen, wie sie zu tun sich schon anschicken. Seltsam, was unsere Leute hinter der Front sich doch denken! Wir sind doch im Kriege, und die guten Leute sind doch meist selbst dafür, daß man den Krieg bis zum entscheidenden Siege fortführt; sie rühmen ja auch — das kostet nichts, besonders, wenn man keinen Angehörigen an der Front hat — den Heldenmut unserer Polilus, aber sie jammern und wehklagen, wenn man an ihre einfältigen Gewohnheiten und an ihre kleinlichen Bequemlichkeiten rührt. Es fehlt an diesem, es fehlt an jenem; das Leben ist zu teuer. Man erhält zu wenig Lohn. Man hört nur Klagen, und am lautesten schreien durchweg die Leute, denen der Krieg noch keine ernste Unbequemlichkeit gebracht hat. Soll etwa, wenn wir jährlich fünfzig Milliarden ausgeben müssen, wenn Millionen rüstiger Männer eingezogen sind, das Leben billiger sein als im Frieden, soll man etwa, von jeder Marktlage abgesehen, eine Ware nur zu wünschen brauchen, damit sie einem wie eine gebratene Taube ins Maul fliegt? Bis jetzt haben wir Leute hinter der Front vom Kriege fast gar nichts gemerkt, von der Trauer um Gefallene abgesehen. Aber ausgenommen die Mütter, Frauen und Schwestern, die sich hochherzig die Bissen am Munde absparen, um ihren Angehörigen an der Front oder in deutscher Kriegsgefangenschaft ein Extrapaket schicken zu können, wer hat von uns Not gelitten? (Hier sagt Hervé nicht die Wahrheit. Nach der „Humanité" verteilt die Stadt Paris an rund 900,000 Bedürftige ein Mindestmaß von Lebensmitteln, nämlich wöchentlich ein Kilo oder täglich 135 Gramm Kartoffeln.) Wann sind die Theater, die Wirtschaften und die Schnapskneipen, wann die Kinos besser besucht gewesen? Wann haben die Putz- und Parfümgeschäfte, die großen Warenhäuser und die Mode-Restaurants mehr Zulauf gehabt? Wann ist der Aufwand in Paris größer gewesen? Wann haben unsere Frauen mehr Prunk entfaltet? Bis jetzt hat man für Geld alles haben können, was das Herz begehrte, und Geld hatte man. Die Kriegslieferanten scharren es zusammen, beinahe so klotzig, wie sie selber sind; und gewisse Handwerker verdienen mehr, als sie je im Frieden verdient haben. Aber die Stunde ist da, wo bei der Massenverarmung unserer Wirtschaftsmittel, die schlimmer ist als im Frieden, das ganze wirtschaftliche Leben zum Stillstand kommen muß, wenn man nicht Ordnung hineinbringt. Die Stunde ist da, daß jedermann sich Entbehrungen und Einschränkungen auferlegen muß. Die Stunde ist da, wo die Regierung sich dazu bequemen muß, allen das Unentbehrlichste zu sichern, auf die Gefahr hin, einzelne ihres Ueberflusses und ihrer Bequemlichkeiten berauben zu müssen. Wie zaghaft ist sie noch bei ihrer ersten Maßnahme des 6-Uhr-Ladenschlusses (Sie hatte erst die als Abgeordnetenmacher allmächtigen Kneipwirte ganz ungeschoren gelassen, so daß, wie der „Temps" klagte, die Leute aus den Geschäften von 6 bis 10½ mit Gewalt in die Kneipen getrieben wurden, während doch die Regierung den Alkoholteufel zu bekämpfen vorgab.) Warum schließt man nicht die Wirtschaften und Kneipen? Warum nicht die Kinos, Singspielhallen und Theater, außer beispielsweise am Sonnabend und Sonntag? (Vorab will der Minister des Innern, Malvy, die Theater und Kinos wöchentlich einen Spielabend ausfallen lassen.) Wozu flitzen die Privat-Luxusautos durch die Straßen, wenn man doch Petroleum und Benzin sparen muß? Zucker und Milch werden selten; müssen denn die Reichen sich auch jetzt noch Kuchen backen lassen? Aber die Kuchenbäckerei gibt doch Arbeit! Die dazu nötigen Arme könnte man anderswo viel nützlicher brauchen. Sie wollen also in Privatinteressen eingreifen? Ja, hat der Kleinhändler, der Kleinarbeitgeber, der kleine Angestellte, den der Krieg ruiniert hat, und der jetzt für fünf Sous (die vielberufene Kriegsbesoldung des Weltkrieges, die in monatelangen Kämpfen dem Finanzminister Ribot abgerungen werden mußte, während bis dahin nach der „ruhmreichen Ueberlieferung" der großen Revolution der Kriegsdienst wohlgemerkt nur der des Gemeinen, ganz unentgeltlich war), der für 20 Pfennig täglich seine Haut an der Front zu Markte trägt, hat der nicht etwa auch seine Sonderinteressen auf dem Altare des Vaterlandes geopfert? Wohlbehagen? Luxus? Für die Leute hinter der Front, während da vorn unsere Angehörigen im Dreck stecken und im Wasser bis zu den Achseln und jede Minute dem fürchterlichsten Tode ausgesetzt sind? Wir hinter der Front sollten uns der Ungebühr bewußt sein, daß wir wie alte Weiber heulen wollen, weil wir endlich, nach 27 Kriegsmonaten, auch darauf verzichten müssen, unser Dasein nur nach unserer Bequemlichkeit zu gestalten.

England spürt den Hungerkrieg.

Rotterdam, 16. November. Aus London wird gemeldet: Heute sollen die englischen Minister ermächtigt werden, auf Grund des Reichs-Verteidigungsgesetzes gegen Personen, die Nahrungsmittel verschwenden, einzuschreiten, sowie vorzuschreiben, für welche Zwecke Nahrungsmittel gebraucht werden dürfen, ferner die Erzeugung bestimmter Nahrungsmittel zu regeln. Der Verkauf und die Verteilung gewisser anderer Güter, so namentlich von Mehl usw. und der Marktverkehr, sowie das Treiben von Verkaufsvereinigungen soll geregelt werden.

Auch soll eine Verordnung herauskommen über das Mästen von Tieren mit Nahrungsmitteln, die auch für den Menschen brauchbar sind. Runciman nennt Kartoffeln als eine Ware, die unter diese Verordnung fallen würde.

Seit langem verlangt man eine Aufsicht über die Mühlen, und erfreulich soll nun die Herstellung von Feinmehl verboten werden. In dieser Woche sollen unverweilt vorläufige Maßregeln ergriffen werden, um die Erhöhung der Preise für Milch und Kartoffeln zu hindern.

Zu den neuen englischen Maßnahmen der Lebensmittelverteilung bemerkt die „Times" a. a., daß die Lebensmittelfrage vorläufig eine Frage des Menschenmaterials sei. Zwar meint Runciman, sagt die „Times", daß die Fragen des Menschenmaterials und der Schiffahrt eng im Zusammenhang stehen mit der Aufrechterhaltung der Nahrungsmittelzufuhr, und daß es notwendig sei, Schiffe zu bauen und Korn anzubauen. Die „Times" bezweifelt jedoch, ob Runcimans Auffassung über den Umfang von Englands Beständen für diesen Zweck richtig sei. Das Land habe, so meint die „Times", noch vollauf Männer und es sei nur eine Frage der Organisation, diese Männer an dem richtigen Platz zu gebrauchen.

Berlin, 16. November. (Dr Bericht unseres Berliner Büros.) Der „Lokal-Anzeiger" meldet aus dem Haag: Die britische Regierung hat im Parlament den Antrag gestellt, daß wegen des Mehlmangels künftig nur noch Braunbrot und Weizenbrot mit Maisgemischt hergestellt werden soll. Auch die Anfertigung von Pasteten, Kuchen und ähnlichen Gebäcken aus Weizenmehl ist verboten. Weiter soll ein fleischloser Tag eingeführt werden. Man hofft durch diese Verordnung eine halbe Million Pfund wöchentlich am Volksvermögen zu sparen. Ferner bereitet die Regierung eine gesetzliche Maßnahme vor, um den Bauern während einer Reihe von Jahren einen Mindestertrag für ihre Getreideernte zu sichern, da man fürchtet, daß sie sonst zu anderweitiger Bewirtschaftung der Ländereien übergehen.

Haag, 16. November. Bottomley gibt in der letzten Nummer des „John Bull" dem im englischen Volke immer lauter werdenden Wunsch energisch Ausdruck, daß die Staatsmänner der Alliierten endlich mit den allgemeinen Phrasen aufhören und statt dessen die Kriegsziele der Verbündeten in bestimmter, unzweideutiger Sprache definieren sollen. Er erklärt, warum England nicht wagen darf, in der Stunde des Sieges das geringste Erbarmen zu zeigen, und schließt: „Lassen wir Deutschland endlich sein Schicksal wissen, daß dieser Krieg sein Todesurteil bedeutet."

Inzwischen ist Bottomley sichtlich tief beunruhigt über das schnelle Steigen der Lebensmittelpreise. Er warnt die Regierung davor, daß teures Brot ein naher Verwandter der Revolution sei und unterstützt den erneuten allseitigen, aber wahrscheinlich wieder fruchtlosen Ansturm gegen das Ministerium Asquith nach Kräften. Wo der Schuh am meisten drückt, das zeigt die letzte offizielle Mitteilung, daß die Gesamttonnage, die im letzten Monat in britische Häfen einlief, 2,468,425 Tonnen betrug, gegen 4,487,315 Tonnen im letzten Friedens-Oktober.

Trostlose Zustände in Rußland.

(Bericht eines Neutralen.)

Ein nach Schweden aus Rußland zurückgekehrter Kaufmann schreibt der Stockholmer Zeitung „Nya Dagligt Allehanda" vom 13. November:

„Zwei Monate lang bin ich nun in Rußland gewesen, wo ich mich früher wiederholt aufgehalten habe, zuletzt im Februar und März dieses Jahres. Der Unterschied zwischen damals und jetzt ist sehr groß. Damals fand man noch Kleingeld aus Silber und Kupfer, jetzt kann man nur noch Papiergeld bekommen, und nicht mehr als für 10 Kopeken; es ist den Postmarken ähnlich. Damals konnte man noch zu essen bekommen, wenn auch zu sehr hohen Preisen; jetzt findet man weder Zucker noch Sahne, weder Brot noch Butter, oder nur in sehr kleinen Mengen und nach unerhörten Anstrengungen. Die Geschäfte, in denen diese Waren verkauft werden, werden schon am frühen Morgen von hungernden Scharen umlagert und die Vorräte werden immer sofort geräumt, so daß die meisten unverrichteter Sache wieder abziehen müssen. Fleisch ist nur zu Preisen zu haben, die es allein dem Allerreichsten erreichbar machen, und vier Tage in der Woche ist der Fleischverkauf absolut verboten. Für ein Frühstück, bestehend aus stark wasserhaltiger Suppe und einem winzigen Fleischstückchen, wurden in einem gewöhnlichen Gasthaus 5 Rubel gezahlt — der Preis für eine solche Mahlzeit war vor dem Kriege 70 bis 80 Kopeken. Fisch gab es nur theoretisch, wenn man für den Höchstpreis glücklich eine Portion erwischte, war sie in der Regel ungenießbar. Für ein Auto vom Finnischen Bahnhof in Petersburg bis zum Newsky-Prospekt bezahlte ich 15 Rubel — vor dem Kriege, als man noch Taxameter hatte, kostete dieselbe Fahrt 2 Rubel. Und heute muß man noch dankbar sein, daß man überhaupt einen Wagen bekommt. Ein ganz einfaches Hotelzimmer, d. h. nach schwedischen Begriffen ein dürftiges, kostete 11 Rubel. Und so ist alles andere im gleichen Verhältnis teuer.

Auch wimmelten die Straßen von Bettlern, meist waren es Kriegsinvaliden. Diesen armen Männern werden, wie mir von durchaus zuverlässiger Seite versichert wird, sage und schreibe 3 Rubel monatlich als Unterstützung gegeben! Wie es ihnen möglich ist, ihren Lebensunterhalt von einer so lächerlichen Summe zu bestreiten, ist mir unfaßbar. Die Zivilbevölkerung war unheimlich anzusehen; abgerissene, ausgemergelte Gestalten, die sich müßig durch die Straßen schleppten. Man sah auch viele Soldaten die neu einberufen und zur Front unterwegs waren; junge Männer fand man nicht darunter. Man scheint alle Altersklassen gehörig erhöht zu haben. Und was für Soldaten! Ich will nicht von ihren Uniformen sprechen — ich empfand gleichsam einen Geruch von Schmutz und Elend, den diese armen Kerle verbreiteten. Man kann sich ungefähr denken, mit welchen Gefühlen sie zum Kriege auszogen! Nach dem, was man auf Straßen und Plätzen an militärischen Uebungen sah, muß man sagen, daß die Leute nur ungenügend ausgebildet werden. Ihre Abneigung gegen den Krieg wird von allen Gesellschaftsklassen geteilt. Als man in Deutschland seinerzeit das Schlagwort „Gott strafe England!" hörte, hatte das hier erst richtig sein Bürgerrecht finden können. Ein gut unterrichteter Freund erzählte mir offen, daß England alles von Wert im Lande gepfändet habe, Eisenbahnen, Bergwerke, Wälder, kurz alles. Und es ist England, das das sterbensmüde Land zur Fortsetzung des Krieges zwingt. Das Geschäftsleben hat so gut wie aufgehört. Nur eingeführte Waren können verkauft werden, aber alle Warentransporte haben so gut wie aufgehört,